

Schöpfung

Miteinander leben im gemeinsamen Haus

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Humanisierung in der Schöpfung

von Diego Irarrázaval

Heute überwiegt das Selbstsein. Man träumt davon, „sich selbst neu zu erfinden“, sich der Welt zu bemächtigen. Zu dieser Haltung tragen die Überbetonung des Persönlichen und die Bedeutungslosigkeit zahlreicher Institutionen bei. Was mehr zählt, ist Unternehmergeist zu haben, ein „Winner“ zu sein und kein „Looser“. So stehen Haltungen wie eine Spiritualität der Innerlichkeit, das Katholischsein „auf meine eigene Art“, der Glaube an Gott, ohne dass man dazu die Strukturen der Kirche braucht, hoch im Kurs. Da das Heilige jedem Einzelnen zugeschrieben wird, ist es leicht, eigene Wünsche mit dem Willen Gottes gleichzusetzen.

Andererseits hat Lateinamerika solidarische Traditionen geschaffen und die Privatisierung bekämpft, denn sie beraubt uns des Menschseins. Große Teile der Bevölkerung betrachten es als moralische Verpflichtung, sich die Sache der Leidenden zu eigen zu machen, die anderen zu begleiten (diejenigen, denen man emotional verbunden ist, Familienmitglieder, Arbeitskollegen, Nachbarn) und für die Schöpfung Gottes (die unser gemeinsames Haus ist) Sorge zu tragen. Darüber hinaus haben vernachlässigte Bevölkerungsteile ihre eigene Weise entwickelt, sich das Christentum anzueignen. Die geregelten Gottesdienste wurden ersetzt durch die nie endende Feier des Volkes. Der Prozess unserer Vermenschlichung trägt gemeinschaftliche und symbolische Züge und verändert die menschlichen Beziehungen.

Die Verantwortung vor der Schöpfung Gottes prägt die Bande zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen. Vor etlichen Jahrhunderten sprach Juana Inés de la Cruz in einem kolonialen Kontext, in dem eine Frau sich nicht dem Studium widmen und theologische Fächer lehren konnte, folgendermaßen von der Mutter Jesu:

„Die erhabene Lehrerin der göttlichen Schulen,
 von der alle Engel Weisheit erlangen,
 da, wer mit Verstand begabt ist, besser teilhat an Gott;
 sie stieg zum höchsten Katheder der Theologie empor.
 Es ziemt sich, ihr als der Ersten der Wissenschaften Beifall zu zollen,
 ihr, der unter allen Geschöpfen der Vorrang gebührt.
 Nichts aus *De caritate* studierte sie mit großer Mühe,
 und der Inhalt von *De gratia* war ihr vertraut noch vor ihrer Geburt.
 Dann konnte sie *De incarnatione* in sich selbst studieren,
 wodurch sie mit *De Trinitate* die größte Beachtung erlangte.“¹

Für Maria wird die Verinnerlichung des christlichen Denkens (in Gestalt der klassischen Traktate wie *De caritate*, *De gratia* usw.) anerkennend hervorgehoben. Auf diese Weise wird auch die Anerkennung des Potenzials und der Fähigkeit eines jeden Gläubigen eingefordert. Schwester Juana Inés de la Cruz, der man die Tore der Theologie verschloss (was den Vorgaben ihrer Zeit entsprach), gelang es, ihre menschliche, künstlerische und spirituelle Genialität zur Entfaltung zu bringen.² Ein ähnlicher Widerspruchsgeist begegnet uns in vielen weisheitlichen Praktiken des Gottesvolkes und in besonderer Weise in männlichen wie weiblichen Formen symbolischer Interaktion.³ Im gelebten Alltag gibt es ständig weisheitliche Anrufungen

¹ Sor Juana Inés de la Cruz, *Obras completas*, Porrúa 1996, S. 206.

² Francisco Monterde hält fest: „Als ihr durch Anordnung einer unverständigen Mutter Priorin verboten wurde, zu lesen, beschäftigte sich Schwester Juana inmitten der simpelsten Alltagsbeschäftigungen mit physikalischen Beobachtungen [... und] wurde zur Archivarin und Buchhalterin im Konvent San Jerónimo.“ (Aus dem Vorwort zu den *Obras completas*, a. a. O., XVI–XVII).

³ Vgl. beispielsweise Maximiliano Salinas, *En el cielo estan trillando. Para una historia de las creencias populares en Chile e Iberoamerica*, Santiago 2000; Mauro Passos (Hrsg.), *A festa na vida. Significado e imagens*, Petrópolis 2002; Carlos Alberto Steil/Cecília Loreto Mariz/ Mísia Lins Reesink (Hrsg.), *Maria entre os vivos*, Porto Alegre 2003; Manuel Marzal u. a., *Para entender la religión en el Peru*, Lima 2004.

Gottes (vor allem, wenn man Gott für das Leben in all seinen Facetten dankt).

Im Folgenden werde ich die menschliche Verantwortung für die Schöpfung erörtern. Ich tue dies im Einklang mit dem Denken des Paulus. Die christliche Gemeinde dankt Gott, weil das Leben nach dem Geist (*pneumatika*) und die Charismen des Geistes „jedem zum Nutzen aller“ (1 Kor 12,7) verliehen sind und weil „der Geist in unaussprechlichen Seufzern für uns eintritt“ (Röm 8,26). Mit anderen Worten: Das Spirituelle hat seine Entsprechung im alltäglichen Geschehen im gesamten Universum, im Leben der „gewöhnlichen Leute“, im Tun der Menschen, in dem, was wir miteinander teilen, zusammen erleiden und woran wir uns erfreuen. Hoffentlich bleibt das, was die Menschen in den Anden und Lateinamerika erleben, weiter im Gespräch mit den Erfahrungen anderer Regionen der Welt.

Kontexte und Herausforderungen

In jeder Region und in jeder gesellschaftlichen Schicht entwickeln sich bestimmte Formen, das Menschliche zu stärken oder aber auch zu entwerten. Man kann weder ein einheitliches lateinamerikanisches Wesen noch einen angeborenen Kommunitarismus voraussetzen. Man muss vielmehr im Zuge einer kritischen Reflexion mit dem Herzen die Frage stellen, welches die Kraftlinien in jeder Phase und jedem Bereich des Lebens sind. Was mich betrifft, so konnte ich mich über Jahrzehnte den inneren und äußeren Gegensätzen der andinen Kultur annähern und bewundernswerte Energien (und dunkle Zweideutigkeiten) davon bewahren.

Viele Reflexionen darüber haben bei der Bevölkerung der Anden die besonderen Bande im Inneren und nach außen festgestellt. Montes schreibt: „Gesichtszüge der Maske, mit der man sich in Richtung Misti⁴ wendet, entsprechen denen des Schattens über der Dorfgemeinschaft [*ayllu*], und andererseits entsprechen die Attribute des

⁴ Vulkan in der Nähe der Stadt Arequipa; Anm. d. Übers.

Schattens, der auf dem Unterdrücker liegt, denen der Maske im Gegenüber zu seinesgleichen.“⁵ Und das schwer herzustellende Gleichgewicht erlangen sie im Fest und in der Rebellion. Josef Estermann wiederum greift die Alltagssprache auf, um das Philosophisch-Theologische zu erläutern: „Die Quechua und die Aymara kennen zwei unterschiedliche Personalpronomina (und Verbalformen) für ‚wir‘: *noqanchis/jiwasanaka* im einschließenden Sinne und *noqayku/nanaka* im ausschließenden Sinne.“⁶ Und er zeigt auf, dass die Relationalität der begründende Faktor und das ethische Prinzip darstellt: „Der Mensch ist das kosmische Sakrament [...] des Geheimnisses des Lebens und der universalen Ordnung.“⁷

Das heißt: Der Mensch ist kein isoliertes Wesen und auch kein bloßes Marketinginstrument. Er ist vielmehr eine Brücke und der Knotenpunkt von Beziehungen. Das „Ich“ nimmt nicht den ersten Platz ein und steht weder im Gegensatz zu noch über dem Gemeinschaftlichen und der Interaktion mit jeder lebendigen Wirklichkeit. Dania Lopez bemerkt: „Das Neue an der Reziprozität in Lateinamerika beruht darauf, dass es sich um eine Wiederentdeckung der Arbeiter im Widerstand gegen den Kapitalismus und seine jüngsten Tendenzen handelt: Verdichtung und Prekarsierung der Lohnarbeit [...]. Die Reziprozität ist kein ausschließliches Merkmal der Gemeinschaften von Kleinbauern und Indigenas – in denen übrigens nebenbei bemerkt die ‚Tradition‘ und die ‚Hierarchien‘ einen zentralen Stellenwert innehaben –, sie dehnt sich auf die städtische Sphäre aus, in der die Gleichheit eine ihrer Charakterzüge ist. Es handelt sich hauptsächlich um symmetrische Beziehungen der Reziprozität.“⁸

⁵ Fernando Montes, *La máscara de piedra. Simbolismo y personalidad aymaras en la historia*, La Paz 1999, S. 314: „Die gefangen gehaltene Innerlichkeit wird befreit und ergießt sich unaufhaltsam über die Welt. Genau das passiert beim Fest und in der Rebellion in den Anden.“

⁶ Josef Estermann, *Filosofía Andina. Sabiduría indígena para un mundo nuevo*, La Paz 2006, S. 213, 216.

⁷ Ebenda.

⁸ Dania Lopez, „La reciprocidad como lazo social fundamental entre las personas y con la naturaleza en una propuesta de transformación societal“,

Andererseits stellt sich die Frage: Wie steht es um die Entmenschlichung sowohl in den Städten als auch auf dem Land? Es ist schmerzlich, festzustellen, dass die Leute oft aufgrund der Gewalt auf derselben gesellschaftlichen Ebene im Bereich der Familien und der Nachbarschaft geschlagen und verängstigt sind. Dies sind unerklärliche und unaufhörlich schwärende Wunden. Allgemein gesprochen vernebelt uns die „Kolonialität“, und wir stehen vor der Herausforderung der „Entkolonisierung“.⁹ Sie betrifft persönliche Verhaltensweisen, das Verhalten von Gruppen, Politik und Spiritualität. Es gibt dunkle Facetten innerhalb des kolonialen Zustands: zuzulassen, dass diejenigen, die anders sind als man selbst, zu Objekten gemacht werden, und sich sogar selbst daran zu gewöhnen und uns zum Komplizen der Unterwerfung unter die Wohlhabenden zu machen.

So wie uns die gewaltsamen Faktoren und die Strukturen der Nachahmung und Unterwerfung betreffen, so beeinflusst uns auch die Faszination, die von den neuen Technologien ausgeht, die (auf ihre Weise) über magische und prophetische Grundmuster verfügen. Daniel Cabrera schreibt: „Die anthropologische Matrix der Vorstellungskraft setzt das effiziente Vollbringen der Magie mit dem Wahrsagen des Propheten in Beziehung“ und die neuen Technologien sind wie ein „Glaubensphänomen, das funktioniert, weil man auf sie vertraut und an sie glaubt“¹⁰. Pablo Batto betont „die Verehrung, die die Menschen den Waren zuteilwerden lassen [...], die die religiöse Liebe oder einen Führerkult übertrifft“¹¹.

in: Boris Marañón (Hrsg.), *Buen Vivir y Descolonialidad*, Mexiko 2014, S. 116–117.

⁹ Vgl. Alison Spedding, *Descolonización*, La Paz 2011; Walter Mignolo, *La idea de América Latina. La herida colonial y la opción decolonial*, Barcelona 2007; Aníbal Quijano, *Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina*, Buenos Aires 2000.

¹⁰ Daniel Cabrera, *Lo tecnológico y lo imaginario. Las nuevas tecnologías como creencias y esperanzas clectivas*, Buenos Aires 2006, S. 219–220.

¹¹ Pablo Batto, *La mercancía totalitaria*, www.alainet.org/active/72412lang=es (28.03.2014).

Das Konsumieren wird so stark überbewertet, dass man sich sogar selbst als Konsumobjekt betrachtet. Nicht nur das Bedingte und Flüchtige wird verabsolutiert. Mittels des Konsums versucht man, sich in einen anderen zu verwandeln, und dies bedeutet in der Tat einen „Ersatz für Konzepte wie Seelenheil oder Erlösung, die heute von den meisten abgelehnt oder geringgeschätzt werden“¹². Von der Selbsttäuschung, sich für ein Ich-Objekt zu halten, führt nur ein Schritt zur Pseudoerlösung, indem man sich durch die Nachahmung des Konsums glücklich fühlt.

Dennoch bietet uns der Glaube verschiedene und im echten Sinne transzendente Wege an. Wenn wir unseren Blick dem Evangelium zuwenden, dann kehren wir zu guten Quellen zurück. Das Relationale ist verwurzelt im Staunen erregenden Inkarnationsgeschehen und wird geprägt von Kreuzigung und Auferstehung. Gott wird gegenwärtig, und zwar nicht durch vorübergehende Mächte, sondern in der Weise der Kenose, der Selbsterniedrigung. Die konkrete Daseinsverfassung des Menschen (*conditio humana*) kann von Sterben und Auferstehen her neu gedeutet und auf eine neue Grundlage gestellt werden. Es gibt also theologische Lichtstrahle, die uns den Weg erleuchten im Sinne eines dezentrierten Humanismus und einer radikalen Bejahung der Andersheit. Das Anderssein Gottes und das Anderssein des Nächsten sind die Faktoren, die zur Fülle gelangen lassen.

Treue des Volkes Gottes

Auf dem gemeinsamen Weg werden Geschenke Gottes sichtbar, die sich miteinander verflechten, sich gegenseitig herausfordern und verstärken, und sie machen es möglich, zu neuen Wirklichkeiten voranzuschreiten. Dies führt dazu, dass man sich von sich selbst als Mittelpunkt löst, denn Gott will und bewirkt das Heil in der Welt. Es

¹² Zygmunt Baumann, *Leben als Konsum*, Hamburg 2009, S. 148. Baumann lässt sich bei diesem Thema vom Schriftsteller Andrzej Stasiuk inspirieren.

vollzieht sich nicht in Binnenräumen, als wäre es irgendeine Erziehungsinstanz oder seelsorgerliche Instanz, die von ihren eigenen Interessen in Beschlag genommen ist. Gott offenbart sich vielmehr in der menschlichen Begegnung.

Leider wurden jahrhundertlang Schranken zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Christen und Heiden, Klerikern und Laien errichtet. Dank der konziliaren Erneuerung wissen wir uns mitverantwortlich für die Sendung durch das Siegel der Taufe und zum Dienst an der Welt von heute berufen.

Den Hintergrund bildet die gemeinsame und erneuernde Treue zum Evangelium. Die Erneuerung im Geist des Evangeliums in unserer Kirche beinhaltet, dass wir von Neuem bekräftigen, Jüngerinnen und Jünger Christi in der Freude des Reiches Gottes zu sein, das er für die Armen beansprucht. Mit anderen Worten geht es um eine erneuernde Treue, die sich mit und an Gott sowie mit und am Dienst an den anderen freut und die eine Option für die trifft, die Ausgrenzung erleiden und die für das Leben in Fülle kämpfen.

Deshalb ist die dem Evangelium gemäße Mission nicht dazu da, die Zahl der Mitglieder zu erhöhen oder Institutionen zu stärken. Vielmehr ist man dann treu, wenn man sich mit Gott freut und Tag und Nacht bereit ist für den Dienst an den anderen. Angesichts der epochalen Krise ist man treu, wenn man der Verehrung des eigenen Ich und der falschen Götter widersteht und zu einer „möglichen anderen Welt“ beiträgt.

Den Praktiken der Zusammenarbeit in der Sendung, die ver menschlicht und vergöttlicht, entsprechen spirituelle Erfahrungen und Formen, die Verbindung mit Gott zu pflegen. Die Personen, die hierzu befragt wurden, geben an, dass die gemeinsame Arbeit von Christus selbst geleitet wird. Jede Gemeinschaft (jeder Gläubige) hat seine eigene Art, Gott zu erkennen und mit ihm in Dialog zu treten. Ich kann vom Zusammenleben mit Aymarás berichten, die mir die spirituelle Ent-sprechung (Ko-Relation) auf den Kopf gestellt haben. Jahrelang habe ich mich hauptsächlich an den allmächtigen Herrn gewandt. Seit Jahrzehnten habe ich ihn als *Tatitu* (lieber Vater) ange-rufen, und manchmal als „mein Gott“. Ich ziehe die Anrede *Tatitu*

vor, weil sie das Vertrauen des gläubigen Volkes widerspiegelt und so im Einklang mit dem Evangelium steht.

Bei der Zusammenarbeit in der Sendung für das gesamte Volk Gottes spürt man die gemeinsame Berufung als Leib Christi. Wenn man Gott inmitten von Menschen anruft, die „gesellschaftlich bedeutungslos“ sind (die aber in Wahrheit Gottes bevorzugte Gesprächspartner sind), dann spürt man die transzendenten Energien, die vom Geist her kommen. Dies stellt inmitten von egozentrischen weltlichen Räumen eine Alternative dar, die neu belebt, ein starkes Licht, das den Finsternissen widersteht, eine wunderbare gute Nachricht der Humanisierung.

Gemeinsame spirituelle Verantwortung

Oft wird das Christsein als eine mehr oder weniger statische Mitgliedschaft verstanden, die sich auf den Gottesdienst bezieht und darauf, die Gebote zu halten. Das politische Engagement inmitten von ausgegrenzten Menschen wird jedoch tendenziell als innerweltliche Angelegenheit betrachtet. Während der letzten Jahrzehnte wurden die Christen, die sich stärker für gesellschaftliche Veränderung einsetzten, verleumdet und sogar ausgeschlossen. Man beschuldigte uns, die Werte des Evangeliums auf etwas Innergeschichtliches zu reduzieren. Das ging so weit, dass das Martyrium von Tausenden von Christen nicht als solches anerkannt wird. Es gibt die krankhafte Neigung, in sich geschlossene Gruppen und Gruppierungen zu bilden, und es gibt die Tendenz zum Narzissmus. Das heißt: Es gibt nicht nur die Infragestellung der großen Verantwortlichkeit der Menschheit; nicht nur die Option für die Armen und die Überzeugung, dass die Umwelt zu respektieren ist und der Totalitarismus der Warenwelt bekämpft werden muss, werden falsch verstanden. Es gibt auch Kontroversen, wenn sich das Subjekt angesichts entfremdender Ereignisse anpasst oder wenn das Subjektive überbetont wird und der Egozentrismus vorherrscht.

Sofía Uribe gibt die weise Empfehlung: „Immer mehr Begegnungen schaffen anstatt Entgegnungen, und zwar sowohl mit Gott als

auch mit sich selbst und den anderen [...], sich selbst als ein Werk verstehen, das sich im Aufbau befindet, ohne dem Konflikt auszuweichen, das Scheitern und die Veränderungen hinnehmen¹³. Diese Herausforderung, Beziehungen zu knüpfen, um weder im eigenen Erfolg zu ersticken noch im Eigenlob zu versinken, ist also entscheidend.

Um auf guten Wegen voranzukommen, ist es angebracht, die ursprüngliche Botschaft wieder aufzugreifen. Was das Verhalten betrifft, so lassen wir uns von den Lehren des Apostels Paulus infrage stellen. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang das, was in Korinth passiert ist. Dort gab es Streit und Spaltung, aber auch den Narzissmus derer, die in Zungen redeten und sich den anderen überlegen fühlten. Dort vor allem traten die Überzeugungen hervor, Glieder des Leibes Christi zu sein und den Vorrang der Liebe anzuerkennen.

Obwohl es schwere Probleme gab (soziale Ausgrenzung, spirituelle Machtkämpfe, Ungleichgewichte der menschlichen Qualitäten), bemühte sich die von Paulus begleitete Gemeinde um die Einheit im Leib des Herrn und im Geist der Liebe. Kein Zweifel: Die Situationen, mit denen es Paulus zu tun hatte, sind anders als die im heutigen Lateinamerika und als das, was heute in verschiedenen Bereichen des Menschseins erfahren wird. Worauf es meiner Meinung nach ankommt, ist, dass das Verhalten und das Denken des Paulus uns helfen können, die Kurzschlüsse und die Rivalitäten, die Gaben und die Aufgaben von heute kritisch in Augenschein zu nehmen.

In den paulinischen Schriften meint *Charisma* eine besondere Gabe im Zusammenleben, die vom Geist her kommt.¹⁴ Dies ereignet sich inmitten von heftigen Rivalitäten und Verwirrungen. Irene Foulkes hebt das hervor, was in Korinth vor sich geht, wo es Kämpfe um

¹³ Sofia Uribe, Los vínculos como gran tejido que construye humanidad, in: Revista CLAR XLVI/2 (2008), S. 42.

¹⁴ Vgl. Klaus Berger, „Art.: χάρισμα“, in: Horst Balz/Gerhard Schneider (Hrsg.), Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. III, Stuttgart 193, Sp. 1102–1105.

die Rangordnung und verworrene Verbindungen zwischen denen gibt, die unterschiedliche Gaben empfangen.

Die konkreten Probleme werden auf der Grundlage der Liebe und durch das gemeinsame Gestalten des Leibes Christi angegangen.¹⁵ Es handelt sich um die pädagogische und emotional bewegende Metapher vom Leib (1 Kor 12,12–30) und dann um die unzweifelhafte Vorrangstellung der Liebe (1 Kor 13,1–13). Dies führt zum Kriterium der Auferbauung aller (1 Kor 14,1–19). Wir haben hier also erhellende Hinweise auf das Geheimnis, mit Gott und mit dem Nächsten im Hier und Jetzt zu sein. Dank fruchtbarer Gaben, die unterschiedliche Menschen empfangen, gestaltet sich das kirchliche Zusammenleben.

Pole der Humanisierung

Ich werde zwei Pole auf dem Weg des Glaubens in Augenschein nehmen, und zwar ausgehend von Beispielen für das Verhalten in Lateinamerika.

Ein Pol gleicht an und tauscht aus. Dies stand seit Beginn der Kolonisierung bis heute im Vordergrund. Man kann dies anhand einer beispielhaften mittelamerikanischen Schrift von Domingo de Vico feststellen. Der andere Pol zeichnet sich dadurch aus, dass er das Andere anerkennt und in spiritueller Weise in Dialog mit ihm tritt. Dies ist eine Haltung, die innerhalb der lateinamerikanischen Theologie gedeiht (beispielsweise in Werken von José Comblin, Víctor Codina, Faustino Teixeira, Maria Clara Bngemer, Maria José Caram). Der erste Pol verortet das Wertvolle an einer Seite der Austauschbeziehung; der zweite Pol begegnet den verschiedenen Gesprächspartnern in Wertschätzung.

¹⁵ Irene Foulkes, *Problemas pastorales en Corinto*, San José 1996, S. 341–354; vgl. auch Carlos Mesters, *Pablo Apóstol*, Bogotá 1993, S. 118. Er betont das Geschick des Paulus, „alle Probleme [...], Probleme, die aus dem täglichen Zusammenleben der Gemeinde erwachsen, [...] durch die je größere Liebe zusammenzufügen“.

Erster Pol: Den anderen einverleiben und zugleich versuchen, das andere zu ersetzen (das heißt Assimilation und Substitution). Dies war im Rahmen der Kolonisierung eine wohlwollende Variante (und heute wird sie mit subtilen Mechanismen umgesetzt). Ein anschauliches Beispiel dafür ist die *Theologia Indorum* von Domingo de Vico.¹⁶ Dieser Dominikaner aus dem 16. Jahrhundert schreibt in Quiché und stülpt in wohlwollender Absicht dem Glauben der Maya den Theismus über: „Der Bildner und Schöpfer (tzakol, bitol), der von euren Vätern angebetet wurde, ist der Gott, von dem wir sprechen.“¹⁷ Und er will, dass die Mayas „die Götzen (insbesondere den Kult des Steins und den Pfahl) aufgeben, da diese für niemanden etwas tun können“¹⁸. Übrigens wird hier die heilige Bedeutung von Steinen und Holz als Götzendienst missverstanden (und deshalb durch eine wahre Religion ersetzt). Auf diese Weise wird weder ein Dialog mit der Spiritualität der anderen Kultur und der anderen menschlichen Geschichte geführt noch gibt es eine Ent-sprechung (Ko-Relation), die sowohl den Verkünder des Evangeliums als auch den, dem das Evangelium verkündet wird, humanisieren könnte.

Zweiter Pol: Unterschiede anerkennen und auf ko-rationale Weise wachsen. In Schriften von Maria José Caram, einer argentinischen Theologin, ist das Andine eine „Art und Weise, von Gott zu sprechen und sich mit Ihm in Beziehung zu setzen, das andine und christliche Symbole und Begriffe miteinander verknüpft“¹⁹; und „die Mutter Erde stellt für die gläubigen Gemeinden eine ständige Offenbarung des Antlitzes Gottes und eine Aufforderung dar, konsequent

¹⁶ Fray Domingo de Vico, *Theologia Indorum* (1553–1554), Faksimile-Ausgabe Guatemala, Universität Rafael Landívar, 2010; René Acuña, *La Theologia Indorum de Fray Domingo de Vico*, www.iifilologicas.unam.mx/X/12-Acunha_x.pdf (02.03.2014).

¹⁷ Ebenda, S. 288.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Maria José Caram, *El Espíritu en el mundo andino. Una pneumatología desde los Andes*, Cochabamba 2012, S. 248 und S. 272.

gemäß der Werte zu leben, die sie in sich birgt²⁰. Mit anderen Worten: Die Schöpfung und die Transzendenz werden nicht miteinander in eins gesetzt, aber sie schließen einander auch nicht aus.

Im Kontext unserer unruhigen Gegenwart wird der Herausforderung, Mensch zu werden, nicht durch eine Dichotomie der Pole „menschlich“ – „göttlich“ oder „profan“ – „heilig“ entsprochen. Vielmehr betont sie Dynamiken, die Begegnungen entweder erschweren oder unterstützen.

Es wurde hervorgehoben, dass die Humanisierung auf ko-relationale Weise gelebt wird und dass dies durch das Evangelium Nahrung erhält. In auf Gegenseitigkeit beruhenden Beziehungen gedeiht das Leben und es erhält hierin seine Stütze. Hier kann man das Geheimnis seiner selbst angesichts der anderen, mitten unter ihnen und an der Seite der anderen bestaunen. Es ist nicht möglich, in Neutralität zu verharren, da es in jeder Situation (in der Andenregion und in anderen Gebieten) Tendenzen der Entmenschlichung gibt. Man neigt dazu, die Natur, die Umwelt, die Technik, die anderen in Objekte zu verwandeln, die die Eigenschaft von Waren aufweisen.

Einfach und zutiefst Mensch sein wird als Gabe zum Nutzen der anderen verstanden. In diesem Sinne erfreut man sich am Wehen des Geistes in der Schöpfung. Man spürt die Wirklichkeit, und vor allem dankt man der Gegenwart Gottes.

²⁰ Ebenda.